

Werner Deutsch/Meike Watzlawik

Gespaltene Identität

Überlegungen zur Geschichte der Persönlichkeitsforschung

Psychologie und Geschichte

Wer heute irgendwo auf der Welt einen Kongress besucht, auf dem die Psychologie ihr gegenwärtiges Gesicht präsentiert, der hat die Qual der Wahl zwischen Vorträgen, Symposien, Arbeitsgruppen und Postersessions zu einer Vielzahl von Themen, die an mehreren Orten gleichzeitig stattfinden. In einem kleinen Raum am Ende eines verwinkelten Ganges wird eine kleine Gruppe tagen, die durch ihre Altersverteilung auffällt. Es sind überwiegend ältere Herren. Für ihren Vortrag brauchen sie keinen Overheadprojektor, geschweige denn einen Beamer. Sie verlassen sich auf ein ausformuliertes Manuskript, dessen Zusammenfassung als Handzettel unter den Anwesenden herumgereicht wird. Die älteren Herren sind nicht unter sich. Ihnen haben sich einige Personen zugesellt, die als Grenzgänger erkennbar sind. Sie interessieren sich für etwas, mit dem in der Psychologie selten Forschungspreise und noch seltener Lehrstühle errungen werden: die Geschichte der Psychologie.

Als überwiegend empirisch orientierte Wissenschaft richtet die Psychologie ihren Blick auf die Gegenwart und von dort auf die Zukunft. Allerdings lebt die Vergangenheit dann wieder auf, wenn es ein Jubiläum zu feiern gibt, etwa den runden Geburtstag eines Ahnherren aus der selbst zusammengestellten Ahnengalerie oder einer noch immer bestehenden wissenschaftlichen Vereinigung. Mit einer solchen Vergangenheit, die termingerecht dienstbar gemacht wird, lässt sich gut leben. Sie sorgt für Festversammlungen und Festvorträge, bei denen Geschichte ausgepackt und gleich danach wieder eingepackt wird. Diese Art von Geschichtsverständnis hat einen Haken, den Bert

Brecht in seinem Lied von der Moldau in dem Stück Schweyk im Zweiten Weltkrieg (1957) wie folgt besingen lässt: „Das Große bleibt groß nicht und klein nicht das Kleine“. Geschichte ist eine intergenerationale Angelegenheit, bei der manches erhalten bleibt, einiges verloren geht und anderes aus dem Schattendasein herausgeholt wird. Jede Generation schreibt sich ihre eigene Geschichte. Solange wissenschaftliche Erkenntnisse nicht über die Zeit hinweg kumulativ zusammengetragen, sondern – wie in der Psychologie nicht unüblich – als Tagesaktualitäten herausgebracht werden, stellt sich die Frage nach der Vergangenheit der Vergangenheit, die Frage nach der Gegenwart der Vergangenheit und die Frage nach der Zukunft der Vergangenheit. Immer wieder auf's Neue.

Die „Differenzielle Psychologie und Persönlichkeitsforschung“, kurz DIP, ist ein schwieriger Brocken für eine – wie auch immer geartete – geschichtliche Darstellung. Ein Problem ist der Name. Unter der Bezeichnung, den diese Teildisziplin heute trägt und die in deutschen Diplomprüfungsordnungen das Fach „Ausdrucks- und Charakterkunde“ ersetzt hat, können sich Fachfremde kaum etwas vorstellen. Auch Experten, die DIP lehren und prüfen, werden nach Worten suchen, wenn sie danach gefragt werden, ob sich die Differenzielle Psychologie auf die gleichen Gegenstände bezieht wie die Persönlichkeitsforschung, oder auf verschiedene. In dem Gebiet mit der Mischbezeichnung DIP geht es unserer Meinung nach um zwei Themen, die nach William Sterns programmatischem Entwurf aus dem Jahre 1911 zusammenhängen, aber höchst selten zusammenhängend betrachtet worden sind und betrachtet werden. Die beiden Themen sind erstens die menschliche Individualität und zweitens die Variabilität von Unterschieden zwischen Menschen.

Die Individualität eines Menschen ist eine biologische und eine kulturelle Tatsache, die allerdings im Laufe der Menschheitsgeschichte erst nach und nach als auch gesellschaftlich zu beachtende Tatsache Anerkennung gefunden hat. Sie drückt sich in einer Persönlichkeit aus, die Menschen als einmalige und einzigartige Individuen erscheinen lässt. Sie zeigt sich auch darin, wie Menschen aufeinander bezogen sind und wie sie miteinander umgehen. Bindungen zwischen Menschen wie beispielsweise in einer Mutter-Kind-Beziehung oder einer Freundschaftsbeziehung zwischen zwei Jugendlichen setzen voraus, daß sich diese Menschen als Individualitäten erkennen und be-